

NEUES ARCHIV

für die
Geschichte der Diözese Linz

Rudolf Zinnhobler

STUDIEN ZUR KIRCHENGESCHICHTE
DES MITTELALTERS UND DER NEUZEIT

Herausgegeben
von

Johannes Ebner
Monika Würthinger

10. Jahrgang

Linz 1996

INHALT

Einleitung

Die Geschichtlichkeit der Kirche	5
----------------------------------	---

Mittelalter

Der heilige Wolfgang - Bischof in bewegter Zeit	9
Die Bekehrung Rußlands zum Christentum vor 1000 Jahren	20
Von der Eigenkirche zur Pfarre	22
Passauer Bistumsorganisation und Bistumsreform	27

Reformation

Die Reformation, das „Reformatorsche“ und die Einheit der Kirche	37
Der Wandel des katholischen Lutherbildes	46
Heinrich VIII. und die Reformation in England	53
Die Ehescheidung Heinrichs VIII. von England und die Kirche	62

Zur Geschichte des Priesterseminars

Bischöfliche Seminare als Stätten der Priesterausbildung - Vom Barock bis zur Säkularisation	71
Der Erziehungsstil in den Priesterseminaren des 19. Jahrhunderts	87
Das alte und das neue Priesterseminar - Beobachtungen zum Lebensstil	96

Josephinismus

Joseph II. und der Josephinismus	113
Josephinisches Staatskirchentum und Bistumsregulierung	117

Nationalsozialismus

Nationalsozialismus als Religion	126
Die Kirche Österreichs zwischen Kreuz und Hakenkreuz	138
Nationalsozialistische Reaktionen auf das Hirtenwort der deutschen Bischöfe vom 26. Juni 1941	146

Zeitfragen

Geschichte und Unfehlbarkeit	158
Petrusamt und Ökumene zum gegenwärtigen Stand der Diskussion	163
Ja zum Konzil. Zur außerordentlichen Bischofssynode 1985	172
Zur Geschichte und Praxis von Kirchensteuer und Kirchenbeitrag	176

Literaturberichte

Die Briefe des hl. Bernhard	181
Päpste und Papsttum	183
Auf dem Weg zur Einheit der Christen	186
Hinführung zu Luther	189
Kardinal Friedrich Gustav Piffl und seine Zeit	192
Der Weg des deutschen Katholizismus im 19. und 20. Jahrhundert	195
Über den Umgang mit unserer jüngsten Geschichte	197
Bibliographie Rudolf Zinnhobler 1991-1995	203
Register	213

DIE GESCHICHTLICHKEIT DER KIRCHE

Wer glaubt, hat keine Angst vor der Geschichte, weil er um die Hoffnung über der Geschichte weiß aufgrund der Treue der Verheißung Gottes in Jesus Christus. In ihr allein besteht der Halt in der Geschichte. (Walter Kasper)

Wir sollten die herrlichen Kreise Gottes in der werdenden Zukunft nicht stören. (Kardinal Lorenz Jaeger)

Vor einigen Jahren bin ich auf dem Münchner Südfriedhof nachdenklich an zwei Gräbern gestanden, an dem Grab von *Johann Adam Möhler* (1796-1838) und an dem von *Johannes Joseph Ignaz v Döllinger* (1799-1890), von zwei Kirchenhistorikern des 19. Jahrhunderts also, die ihre Aufgabe nicht allein im Erforschen und Referieren geschichtlicher Fakten erblickten, sondern die sich zutiefst bewußt waren und es anderen bewußt machen wollten, daß das Geschichtliche zum Wesen des Christentums gehört und daß man der Kirche und der Theologie keinen guten Dienst erweist, wenn man ihr Gewordensein und ihre stetige Veränderung nicht wahrhaben will. Möhler und mit ihm die Tübinger Schule haben die Geschichte geradezu als die eigentliche Denkform des Christentums erkannt.¹

Neben Möhler und Döllinger sei auf deren Zeitgenossen *John Henry Newman* (1801-1890) verwiesen, der, insbesondere in seinem Buch „*Essay on the Development of Christian Doctrine*“, das er 1845 noch als Anglikaner schrieb², die Ansicht vertrat, daß die wirklichen Pläne Gottes die geschichtliche Kirche zum Ziele hätten und nicht eine „papierene Religion“³.

Obwohl das 19. Jahrhundert die „Geschichtlichkeit“ geradezu entdeckt hat (der Terminus kommt erstmals bei Hegel vor), hatten es Denker, die hieraus Konsequenzen für die Kirche ziehen wollten, nicht immer ganz leicht. Da sie das Werden und den Wandel in Kirche und Theologie so stark betonten, warf man ihnen die Leugnung ewiger Wahrheiten vor; man bezichtigte sie des Historismus und des Relativismus. So reaktionär gesinnten Geistern wie *Henry Edward Manning* (1808-1892, Bischof ab 1865), jenem Erzbischof von Westminster, der die Geschichte durch das Dogma überwinden wollte, oder dem Bischof von Regensburg *Ignaz Senestrey* (1818-1906, Bischof ab 1858) schenkte man innerkirchlich oft lieber Gehör als den Gelehrten, die ihre ganze Kraft darauf verwendeten, der Kirche zu helfen, den Anschluß an die Zeit zu finden.

Auch heute ist die Angst vor der Geschichtlichkeit der Kirche und der Theologie nicht völlig gewichen⁵. Dabei wird übersehen, daß man auf diese Weise die Inkarnation Gottes, an der die Kirche teilhat, nicht wirklich ernst nimmt. Andernfalls müßte man erkennen und anerkennen, daß sich die ewige Wahrheit in der Form einer geschichtlichen Offenbarung und einer geschichtlichen Kirche präsentiert⁶, weshalb man auch der jeweiligen historischen Situation nicht ausweichen darf.

Jedes der vier Evangelien dokumentiert - jeweils zu Beginn - auf seine Weise, daß der Ursprung des Christentums in einem geschichtlichen Ereignis wurzelt (Mt: Stammbaum Christi; Mk: Auftreten des Vorläufers, Vorbereitung der Ankunft Christi; Lk: Geburt des Herrn; Jh: „Und das Wort ist Fleisch geworden“). Christus tritt zu einem bestimmten Zeitpunkt in einem bestimmten Land auf. Ohne das Koordinatensystem von Raum und Zeit bleiben damit Kirche und Theologie, die ja beide in Christus ihr Alpha und ihr Omega haben, unverständlich. Damit ist ein *Zweifaches* gesagt:

1. Kirche und christliche Theologie sind auf Dauer an ihren Ursprung gebunden, d. h., Werk und Person Jesu Christi müssen stets Norm und Kriterium für alles sein, was die Kirche lehrt und vorschreibt⁷.

2. Das Christentum steht unter dem Gesetz der Geschichte und damit des Wandels⁸. „Von Haus aus besitzt also Theologie ein vitales Interesse an der Geschichte, das freilich nicht immer in gleicher Weise lebendig gewesen ist“⁹.

Man hat früher - und auch Möhler hat das getan - gern vom „theandrischen Charakter“ der Kirche gesprochen und hat damit ihre göttliche und ihre menschliche Struktur voneinander abzuheben versucht. Dieses Denkmodell ist aber nicht ungefährlich, weil es dazu verleitet, zwischen dem inneren, unveränderlichen Wesen und der (vermeintlich zweitrangigen) äußeren Form zu unterscheiden¹⁰. Aber damit wird die Geschichtlichkeit nicht völlig ernstgenommen; sie gerät in das „Zwielicht des Uneigentlichen“¹¹. Tatsächlich gehört nun einmal die historische Komponente zum *Wesen* der Kirche und des Christentums. Die jeweilige konkrete Organisationsform der Kirche ist ihre Selbstdarstellung. Kirche und Theologie können nur im Wandel bestehen. Will die Kirche in einer gewandelten Welt noch dem Gesetz der Geschichtlichkeit, unter dem sie sich auf den Weg gemacht hat, treu bleiben, so muß sie sich notwendigerweise auch selber wandeln¹². Der Philosoph *Franz von Baader* (1765-1841) hat diesen Gedanken einmal ganz allgemein auf folgende Weise ausgedrückt: „Alles im Leben steht unter dem Paradox, daß, wenn es beim alten bleiben soll, es nicht beim alten bleiben darf“¹². Konkret auf die Kirche bezogen hat *Karl Rahner* formuliert: Die Kirche „ist nur, indem sie wird“¹³.

In diesem Zusammenhang drängen sich geradezu einige Logien Jesu auf, etwa, daß das Weizenkorn in die Erde fallen und sterben müsse, wenn es Frucht bringen soll; oder, daß derjenige, der sein Leben erhalten wolle, es verlieren werde (Joh 12, 24 f.; Mk 8, 35; Lk 9, 24). Das gilt aber ganz bestimmt auch für das Leben der Kirche und ihre Theologie. Wer somit seine einzige Aufgabe darin sähe, geschichtlich gewordene Strukturen unter allen Umständen zu *tradiieren*, wäre, es klingt hart, ein „*traditor*“ (vgl. engl. „traitor“ = Verräter), würde er doch dem Wesen der Kirche zuwiderhandeln. In diesem Zusammenhang sei auch noch an das Gleichnis Christi von den Talenten erinnert. Der Knecht, der das ihm anvertraute Depositum nur aufhob, um es seinem Herrn bei dessen Rückkehr unversehrt zurückzustatten, wurde scharf getadelt (Mt 25, 14-30; Lk 19, 12-27).

Aus dem Ernstnehmen der Geschichtlichkeit folgt die Pflicht zur *Akkomodation*, zum „aggiornamento“, oder sagen wir lieber, weil die genannten Termini mißverständlich sind, zur *Aktualisierung* der ursprünglichen Botschaft, zur Bemühung also, der Kirche und der Theologie ihren Funktionswert zu erhalten. Es bedarf immer wieder unserer Anstrengung, um die ewig junge Botschaft des Herrn in moderner Sprache und mit modernen Medien „an den Mann zu bringen“. Schon aufgrund des missionarischen Auftrags, den Christus seiner Kirche gegeben hat, muß sie auch dem „jeweiligen Volksgeist, den Lebensbedingungen und der bisherigen Kulturentwicklung innerhalb gewisser Grenzen entgegenkommen“¹⁴, sofern sie nicht zum Ghetto oder zum Antiquitätenkabinett werden will¹⁵.

Darum darf z. B. die Theologie nicht übersehen, daß dogmatische Definitionen auch geschichtliche Sätze sind¹⁶ und daß sie, „um heutige zu werden, der Übersetzung bedürfen“ (J. Ratzinger)¹⁷. Auch ist damit zu rechnen, daß nicht alle der einmal erörterten Probleme im selben Sinne die unsrigen sind, wie sie für Menschen vergangener Tage die ihrigen waren¹⁸. Die Dogmatik wird also nicht einfach aufgrund vorhandener Definitionen aufgebaut werden dürfen, sonst geht sie an vielen Fragen, die die Menschen einer bestimmten Zeit bewegen, vorbei. Das ist

im 19. Jahrhundert, ja bis in die fünfziger Jahre unseres Jahrhunderts häufig geschehen. Wir sollten aus diesen Fehlern lernen. Einen verheißungsvollen Anfang hat in dieser Hinsicht das Vaticanum II gemacht, das sich deutlich genug zur Geschichtlichkeit bekannt hat¹⁹.

So hat z. B. die Pastoralkonstitution „Die Kirche in der Welt von heute“ in Art. 4 eindringlich darauf hingewiesen, daß die Kirche allzeit die Pflicht habe, nach den Zeichen der Zeit zu forschen; und sie hat hinzugefügt: „Es gilt also, die Welt, in der wir leben, ihre Erwartungen, Bestrebungen und ihren oft dramatischen Charakter zu erfassen und zu verstehen.“ In Art. 5 wird darin ein Charakteristikum unserer Epoche gesehen, daß die Menschheit von „einem mehr statischen Verständnis der Ordnung der Gesamtwirklichkeit zu einem mehr dynamischen und evolutiven Verständnis“ fortschreitet. In Art. 42 wird nachdrücklich betont, daß die Kirche kraft ihrer Sendung und Natur weder an eine besondere Form menschlicher Kultur noch an ein besonderes System, sei es politisch, ökonomisch oder gesellschaftlich, gebunden sei. Ganz klar wird es im Art. 44 ausgesprochen, daß die Kirche der Geschichte und der Entwicklung der Menschheit viel verdanke und daß die *angepaßte Verkündigung* („*accomodata praedicatio*“) ein Gesetz aller Evangelisation bleiben müsse („*permanere debet*“). In der Kirchenkonstitution (Art. 48-50) und der Konstitution über die göttliche Offenbarung (Art. 7 f.) wurde in Anlehnung an die Schrift die Kirche als wanderndes Gottesvolk begriffen, das unterwegs sei zu einem eschatologischen Ziel. Das Dekret über die Priesterausbildung (Art. 16) schließlich verlangt für die Dogmatik, daß diese unter Berücksichtigung der Geschichte der Kirche gelehrt werden solle („*considerata quoque ipsius relatione ad generalem ecclesiae historiam*“).

Das Konzil hat also anerkannt daß Kirche und Theologie unter dem Gesetz der Geschichte, d. h. des Wandels und der Anpassung stehen. Ein lebendiger Organismus kann sich über diese Gesetzmäßigkeit nicht ungestraft hinwegsetzen.

Literatur zum Thema:

- A. Darlap, Art. Geschichtlichkeit, in: Handb. theol. Grundbegriffe I (1962) 491-497.
R. Kottje (Hg.), Kirchengeschichte heute, Trier 1970.
Th. Michels (Hg.), Geschichtlichkeit der Theologie, Salzburg - München 1970.
H. Fries - G. Schwaiger (Hg.), Katholische Theologen Deutschlands im 19. Jahrhundert, 3 Bde, München 1975.

Anmerkungen:

- ¹ W. Kasper, Glaube im Wandel der Geschichte, Mainz 1973, 19. Zu Möhler vgl. bes. dessen Werk „Die Einheit in der Kirche oder das Prinzip des Katholizismus, dargestellt im Geiste der Kirchenväter der drei ersten Jahrhunderte“, 1825; neu ediert, eingeleitet und erläutert von J. R. Geiselmann, Darmstadt 1957.
- ² Benützt in der Neuausgabe von „The New Ark Library“, London - New York 1960. (Newman beruft sich in Abschn. 21 seiner „Introduction“ ausdrücklich auf Möhler.)
- ³ W. Becker, LThK 7 (²1962) 933.
- ⁴ P. Stockmeier, Kirchengeschichte und Geschichtlichkeit der Kirche, in: Zeitschrift für Kirchengeschichte 81 (1970) 145-162, vgl. 147.
- ⁵ Ein Phänomen wie der französische Erzbischof Lefebvre ist nur von daher zu verstehen. Vgl. hierzu Y. Congar, Der Fall Lefebvre, Freiburg - Basel - Wien 1976.
- ⁶ A. Mirgeler, LThK 5 (²1960) 394.
- ⁷ P. Stockmeier, a. a. O., 145; W. Kasper, a. a. O., 59 f.

- ⁸ Demokratisierung der Kirche in der Bundesrepublik Deutschland. Ein Memorandum deutscher Katholiken, herausgegeben vom *Bensberger Kreis*, Mainz 1970 (zitiert: Memorandum), 74.
- ⁹ P. Stockmeier, a. a. O., 145 f. Für mangelndes Verständnis für die konkrete Situation können im 19. Jahrhundert z. B. die Enzykliken „*Mirari vos*“ (1832) und „*Quanta cura*“ (1864) sowie der „*Syllabus*“ (1864) angeführt werden.
- ¹⁰ *Memorandum*, a. a. O., 24.
- ¹¹ Stockmeier, a. a. O., 150, 157.
- ¹² *Memorandum*, a. a. O., 87.
- ¹³ Zitiert nach *Memorandum*, a. a. O., 49.
- ¹⁴ J. Thauen, LThK 1 (1957) 243.
- ¹⁵ W. Kasper, a. a. O., 61, hat sehr treffend formuliert: „Nicht dort ist der Glaube am reinsten gegeben, wo man ... hinter verschlossenen Türen 'weiterglaubt', sondern dort, wo es aus dem Glauben heraus zu einer wirklichen Auseinandersetzung mit der Zeit kommt.“
- ¹⁶ Vgl. Y. Congar, Die Geschichte der Kirche als „*locus theologicus*“, in: *Concilium* 6 (1970) 496-501; R. Aubert, Die Geschichte der Kirche als unentbehrlicher Schlüssel zur Interpretation der Entscheidungen des Lehramtes, ebd. 501-507.
- ¹⁷ Zitiert aus dem Gedächtnis nach einem in Linz gehaltenen Vortrag. Bei P. Schoonenberg (Hg.), *Die Interpretation des Dogmas*, Patmos-Verlag, wird ebenfalls dargetan, daß Dogmen christliche Wahrheiten in einer besonderen historischen Situation mit den damals zur Verfügung stehenden Sprachmitteln ausgesagt haben, weshalb sie in einer anderen Situation interpretationsbedürftig sind.
- ¹⁸ K. Rahner, *Schriften zur Theologie* 1, Einsiedeln - Zürich - Köln 1954; hier bes. die zwei Aufsätze: Über den Versuch eines Aufrisses einer Dogmatik; Zur Frage der Dogmenentwicklung.
- ¹⁹ W. Kasper, a. a. O., 39.